

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 21 (1916-1917)
Heft: 4

Artikel: Neujahrsbrief der älteren Kollegin
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Jugend historische Prozesse begreiflich macht. Natürlich an einfachen Beispielen. Aber dabei möchte ich nicht stehen bleiben. Der Grundirrtum, dem wir eben begegneten, sitzt tiefer.

Nämlich darin, dass in der Schule so selten das Fachwissen in *innern Zusammenhang* gebracht wird. Werden die einzelnen Fächer gar noch, wie es an Mittelschulen allzuoft geschieht, von verschiedenen Lehrkräften erteilt, so wird die Sache oft schlimm genug. Und der Schüler entbehrt der Einsicht, dass oft ganz verwandtes Wissen nebeneinander vorbeigeht. Gerade in der *Bezugnahme* der Wissenszweige zueinander liegt ein eigener Reiz für den Werdenden.“

„Gewiss,“ meinte mein Besucher. „Gottfried Kellers „Martin Salander“ gibt einem jungen Schweizer mehr Anregungen für seine Bürgerpflichten, als einem Sechzehnjährigen fünfzig Stunden Verfassungskunde.“ Und damit erhob er sich zum Abschied.

„Leben Sie wohl, junger Staatsbürger,“ rief ich ihm zu, „und treiben Sie eifrig Bürgerkunde; denn nun tun Sie es mit Erfolg!“

Neujahrsbrief der älteren Kollegin.

Liebe Kollegin.

Du sagst zwar, Du gebest keinen Knopf für Glückwünsche zum neuen Jahr — Geschmacksache — und über den Geschmack lässt sich nicht streiten. Wenn ich Dir trotzdem zum Beginn des Jahres von Herzen alles Gute für Dich und Deine Arbeit wünsche, so tue ich es aus der Überlegung, dass wir nie genug gute Gedanken für einander haben können, und bekanntlich sind Gedanken *Kräfte* je nachdem, zum Schlimmen oder zum Guten.

Krieg — Krieg — Krieg hat die Menschheit jahrzehntelang gedacht und — es ist Krieg geworden.

Frieden — Frieden — Frieden beginnen sie jetzt zu denken die Millionen in den Schützengräben, die Millionen hinter den Fronten, die Kriegführenden und die Neutralen. Auch durch den „Blätterwald“ rauscht es *Frieden*, und wenn jetzt der Gedanke nicht mehr losgelassen wird, so werden alle guten Geister in Kraft treten und alle Hände in Tätigkeit kommen, um Frieden zu schaffen. Als ich im Dezember eines Morgens ins Schulzimmer trat, da fand ich meine, sowieso nicht ruhige Klasse in grosser Aufregung. Was ist? O Fräulein: Es gibt Frieden, es steht in der Zeitung! — Die Mutter hat gesagt, vielleicht sei der Vater an Weihnachten schon daheim. — Jetzt kann mein Vater seine Füsse wieder gesund machen, sie seien geschwollen. — Fräulein: Cunta mini Papa an usem Albani eim? — Nicht wahr, sie müssen meinen Vater aus Russland wieder freilassen? — Ziehen wir bald wieder nach Riva? — Jetzt kann uns der Vater keine Alpenrosen mehr schicken vom Gotthard. — Mein Vater muss nun nicht in den Krieg, sonst hätten wir ja keinen Vater und keine Mutter mehr, bloss noch eine Haushälterin. — Ein solch starkes Echo hat das Wort Frieden gefunden in einer Klasse von 30 kleinen dummen Mädchen und nun denk einmal hinaus in die Schulen und Herzen aller leidenden Völker, wie muss da der Ruf erst alle erschüttert haben. 1914 sangen sie: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“, aber die Friedensrufe, die müssen lauter tönen von allen Seiten als Donnerhall und tiefer hineindringen und gewaltigere Kräfte auslösen; die wieder aufbauen, was Kanonen-Donner zerstört hat, und eine drahtlose Telegraphie von Volk zu

Volk muss entstehen, Funkensprüche des Verzeihens und Verstehens müssen gewechselt werden, bis die in gemeinsamem Schmerz ausgeglühten Telegraphendrähte gegenseitigen Verkehrs und gegenseitiger Hilfe aufgespannt werden können, die hinüberleiten über Grenzen, Stacheldrahtzäune, Schützengräben und Sprengtrichter. In dem eben erschienenen Werk: „*Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges*“ von Bertha von Suttner stehen die zwei Sätze: „Mit der Ära der Sprengstoffe hat die Gewalt eine Form angenommen, in der ihr die Gewalt nicht mehr beikommen kann. Und das bedeutet entweder das Ende des Menschengeschlechts — oder das Ende der Gewalt. Wir hoffen das letztere.“

Der zweite lautet: „So wie unser Europa heute noch organisiert oder vielmehr noch unorganisiert ist, ist der Ausbruch einer Konflagration allstündlich möglich. Eben darum, weil es so ist, und weil die Pazifisten es wissen, geht ihr Streben dahin, dem ganzen Völkerverkehrssystem eine andere Grundlage zu geben.“ Die Friedenswarte (Herausgeber Dr. Alfred H. Fried) sagt: „Diese beiden Sätze sind die Augen des Buches, die in der heute herrschenden Finsternis grell in die Zeit hineinleuchten.“ Zum Ende der Gewalt und zu einem neuen Völkerverkehrssystem, dazu möge das neue Jahr das Eingangstor bilden.

Nun könnte ich meine Neujahrsepistel schliessen, aber über etwas muss ich Dir, liebe Kollegin, noch meine Meinung sagen. Zu meinem Bedauern sehe ich ein merkwürdiges Lächeln um Deine Mundwinkel spielen, wie Du den Satz schreibst: Gelt — mit dem *Frauenstimmrecht* in *Bern* und *Basel* ist es nichts geworden. Dieses, Dein Sätzlein kam mir nämlich unter die Augen, als ich eben in den „*Frauenbestrebungen*“ einen Artikel über den „*Feminismus in Skandinavien*“ gelesen hatte und über dessen Erfolge und Wirkungen für die Frauen, die gelehrten, die gewerblich tätigen, die Arbeiterinnen. Zur Strafe für Dein Lächeln solltest Du den Artikel zehnmal mit Rundschrift abschreiben müssen. Nein, es ist traurig, dass es bei uns so langsam vorwärts geht, dass „man“ noch gar nicht reif ist für den Gedanken, die Frau mitarbeiten zu lassen am Wohle des Ganzen. Wer? „man“. Ach Frauen sowohl als Männer, die erstern haben wenig Selbstvertrauen und die andern fürchten, — was weiss ich, die Konkurrenz. Geschieht ihnen recht, dass sie ihre Nase in Bertha von Suttners Buch stecken müssen, also in das Buch *einer Frau*, um Rat zu holen, wie man Kriege vermeidet oder wie man vom Krieg zum Frieden kommt. In „*Wissen und Leben*“ vom 15. Dezember schreibt C. Nef zur *Frauenfrage*. Es sei eigentlich nicht richtig, dass die Frauen *alle* Mädchen veranlassen, hauswirtschaftlichen Unterricht durchzumachen, Hauptsache sei, dass jedes Mädchen einen *Beruf* erlerne, zu dem es Lust habe. Es sei nicht richtig, wenn man die kostbare Zeit für die ungewollte Hauswirtschaft vertrödle. Im Notfall werde dann das Mädchen schon die hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu erwerben suchen. Ein wenig recht hat der Verfasser. Es ist mit der hauswirtschaftlichen Schulung der Mädchen ähnlich wie mit der staatsbürgerlichen der jungen Leute. Solange sie die Notwendigkeit dieser Dinge nicht im praktischen Leben erfahren haben, fehlt ihnen das Interesse dafür. Aber man kann es nicht darauf ankommen lassen, ob sich im späteren Leben noch Gelegenheit biete, die notwendigen, hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu erwerben; denn, sagt schon Pestalozzi: „Darum muss der Mensch, der Veränderliche, sich dem Unabänderlichen anpassen und für die ihm *am wahrscheinlichsten*, caeteris paribus am wahrscheinlichsten bestimmte Lebens- und Arbeitssphäre erzogen werden.“ Für das Mädchen ist dies immer noch die Tätigkeit im Haushalt, im Familienkreis.

Wohin der Haushalt, die Familie, die Frau, die Kinder kommen, wenn man die Vorbildung für die hauswirtschaftliche Tätigkeit dem Zufall überlässt, uns davon zu überzeugen, haben wir seit Jahrzehnten Gelegenheit. C. Nef tut darum nicht wohl daran, wenn er den Frauen zu verstehen geben will, die Grundlage, auf der sie die Erziehung der Frau zur Bürgerin aufbauen wollen, sei nicht die richtige. Es ist diejenige Grundlage auf der am wahrscheinlichsten allen Mädchen Werte fürs Leben geboten werden können; ihr Erfolg wird sich im Familienleben zeigen, er wird aber auch unermessliche Werte schaffen und erhalten, die dem Volke zu gute kommen. Die Frauen vergessen darüber nicht die Sorge für den Brotberuf der jungen Mädchen, der Beweis liegt in den Berufsberatungsstellen. Die erste Sorge aber muss die sein für den Menschheitsberuf. Wenn C. Nef dies vor lauter Furcht vor dem Staubtuch, dem Schrupper, der Kelle und der Kaffeemühle übersieht, so sei ihm zum Troste gesagt, dass die hauswirtschaftliche Schulung sich nicht nur mit diesen gefährlichen „Zerstörern“ häuslicher Behaglichkeit befasst, sondern dass sie Gelegenheit gibt, viel gute Geistessaat auszustreuen. Liebe Kollegin, das schreibe ich Dir, damit Du siehst, wie gut es ist, dass die Frauen treu zusammenhalten; dann werden sie am besten die Zweifler entwaffnen. Um Dich noch mehr zu gewinnen für die Frauensache, sende ich Dir einen Frauenkalender,¹ da ist wieder so viel Schönes und Gutes von Frauen geschrieben, dass Du einsehen musst, wie unrecht Du mit Deinem Lächeln hattest. In allen Verhältnissen heisst es heute, *umdenken*, so werden auch jene *umdenken* lernen, die heute die Frau vom Webstuhl der Zeit zurückhalten wollen.

Und nun nochmals meine aufrichtigen Glückwünsche Dir, liebe Kollegin, und allen, die helfen wollen und helfen dürfen, das junge Geschlecht einer besseren, friedlichen Zeit entgegenzuführen.

Deine L. W.

Aus den Sektionen.

Am 29. November, bei ihrer gemütlichen Winterversammlung, hatte die **Sektion Basel-Stadt** das grosse Vergnügen, Fräulein Flühmann aus Aarau als Gast bei sich zu sehen. Fräulein Flühmann hatte es sich nicht verdrissen lassen, vom Frühling bis in den Herbst hinein — mit einer kurzen Sommerferienpause — jede Woche zweimal nach Basel zu fahren, um dort vor einer zahlreichen und dankbaren Zuhörerschaft Vorträge über die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu halten. Sie hatte zum Schluss selbst den Wunsch ausgesprochen, sie möchte einmal mit den Lehrerinnen aus ihrem Zuhörerkreis gemütlich zusammen sein. Das liessen sich die Lehrerinnen nicht zweimal sagen, und so veranstalteten sie eine abendliche Zusammenkunft, um ihren Gast zu feiern.

Da sollte wieder einmal vor allem die Gemütlichkeit zu ihrem Rechte kommen, darum war kein Referat vorgesehen. Kurze Mitteilungen und Berichte bildeten den geschäftlichen Teil des Abends. Die Präsidentin, Fräulein Keller, verlas die Antwort auf eine Eingabe unseres Vereins, die Gleichstellung in der Besoldung der Vikare und Vikarinnen forderte. Der hohe Erziehungsrat machte es sich mit seiner Antwort sehr leicht. Ohne auf unser Hauptargument, es handle sich

¹ Herausgegeben von Clara Büttiker in Olten.